

Schwieriger Transfer: Zum Beitrag der Kommunikationswissenschaft zu Qualität und Qualitätssicherung im Journalismus

Dieser Beitrag zeigt in einer multiperspektivischen Sicht auf, weshalb sich die universitäre Lehre mit Qualitätsforschung beschäftigen sollte und ebenso mit welchen Schwierigkeiten und Vorurteilen sie zu kämpfen hat. Der Autor beschreibt anhand des Salzburger Instituts für Kommunikationswissenschaft eine Möglichkeit, wie die Erforschung von Qualität in die Lehre umgesetzt werden kann. In den folgenden Ausführungen wird unter anderem auf den oftmals problematischen Transfer zwischen Wissenschaft und Berufspraxis eingegangen.

“Qualität ist nicht einmal in den Medien geschäftsschädigend ...” (Ludwig Hasler: Wir reden von Business, in: du, Juni 1999, S. 4)

Warum sollten wir uns in der Kommunikationswissenschaft mit Qualitätsforschung beschäftigen?

- Zunächst, wie ich meine, aus sehr eigennützigen Gründen: solange der Qualitätsbegriff noch nicht vollständig erodiert ist oder erfolgreich dekonstruiert wurde, sollte die Befassung mit Fragen der Qualitätsbestimmung im Journalismus dem Fach nach innen wie außen durchaus nützen können. Wenn sich die Kommunikationswissenschaft nicht mit diesem Thema beschäftigt, dann werden dies sehr rasch andere Disziplinen, wie etwa die Wirtschafts- oder Sprachwissenschaften tun.
- Das Forschungsfeld Qualität im Journalismus mag zwar, wie dies Saxer (1997, 47–50) vor Jahren anmerkte, noch einigermaßen unstrukturiert sein, insgesamt erscheint es mir jedoch groß und durchaus reizvoll.
- Wenn wir davon ausgehen, daß unsere Absolventinnen und Absolventen später nicht zuletzt auch Chancen auf leitende Positionen haben sollten, wird ihnen eine entsprechende Qualifikation, etwa zu wissen, was Total Quality Management (TQM) oder Total Quality Control (TQC) sind, helfen können, ihre Aussichten auf dem Arbeitsmarkt zu verbessern.
- Die Kooperation mit Qualitätsmedien im Print- und Online-Sektor sowie etwa dem öffentlich-rechtlichen Rundfunk sollte langfristig für das Fach gute Perspektiven eröffnen. Die deutliche Verdrängung von Qualitätsmedien aus dem Markt würde ja in der Folge eine universitäre Ausbildung für Journalisten generell in Frage stellen.
- Schließlich gibt es auch noch immer eine Verantwortung der Wissenschaft gegenüber der Gesellschaft. Die Universitäten als öffentliche Einrichtungen sind meines Erachtens verpflichtet, sich mit Fragen von öffentlicher Bedeutung zu befassen. Der Zustand von Medien und Journalismus – lokal, regional, national wie international – und damit die Qualität eines wesentlichen Teils unserer sozialen Umwelt, der “media-sphere”, ist eine solche wichtige Frage. Phänomene wie die neue Spaltung der Gesellschaft zwischen

“Informations-Reichen” und “Informations-Armen”, zwischen Qualitäts- und Boulevardmedien gehen alle an.

Was spricht gegen Qualitätsforschung?

- Hier könnte, in Analogie etwa zu Diskussionen im Bereich der Kunst, gesagt werden, daß es einen einheitlichen Begriff, ein einheitliches Verständnis von Journalismus – ähnlich wie bei der Kunst – zur Zeit nicht (mehr) gibt. Damit würde die Frage nach Qualität wenig Sinn machen.
- Zweifellos besteht auch die Gefahr, daß dem Fach “Besserwisserei” vorgeworfen werden könnte, auch (wieder einmal) Praxisferne, falls dazu die entsprechenden “Anhaltspunkte” geliefert würden. Dies erscheint mir als ernst zu nehmender Punkt, das Problem sollte jedoch nach Schweizer Vorbild durch eine kontinuierliche Kooperation von Wissenschaft und Praxis entschärft werden können.
- Nicht zu vernachlässigen – von mir zum “Aufhänger” im Titel meines Beitrags gemacht – scheint mir auch die Transfer-Problematik zwischen Wissenschaft und Berufspraxis.

Dazu einige Bemerkungen, die sich vor allem auf eigene Erfahrungen beziehen:

- Im Journalismus haben wir es, jedenfalls in Österreich, nach wie vor mit vielen Studienabbrechern zu tun, die auf das Fach, ob mit oder ohne guten Grund, zumeist mit Reservation, vielfach jedoch mit negativen Gefühlen zurückblicken. Sie zu erreichen ist in der Regel äußerst schwierig.
- Die Branche geht nach wie vor davon aus, am besten zu wissen, was ihr gut tut oder nicht. Sie hat noch immer Probleme mit den wenigen und schwachen Instanzen der Selbstkontrolle wie etwa dem Presserat; dieser wird ja nur aus den eigenen Reihen besetzt. Medieninterne Kritik und Selbstreflexion sind nach wie vor schwach entwickelt. Die Kommunikationswissenschaft scheint hauptsächlich dann gefragt, wenn ihre Ergebnisse legitimatorisch nutzbar erscheinen.
- Zur Krise im Journalismus hat sicher auch die Entwicklung verschiedener journalistischer Kulturen, in erster Linie die Differenzierung in Qualitäts- bzw. Boulevardmedien beigetragen.

